Holger Stoecker

Ein afrikanischer Dinosaurier in Berlin

Der *Brachiosaurus brancai* als deutscher und tansanischer Erinnerungsort

Im Museum für Naturkunde in Berlin werden die Besucherinnen und Besucher seit 1937 von dem mehr als zwölf Meter hohen *Brachiosaurus brancai*, dem weltweit größten aufgestellten Dinosaurierskelett empfangen. Das Skelett des spätjurassischen Sauriers steht als *pars pro toto* für die Ausbeute einer paläontologischen Expedition im Zentrum des folgenden Beitrages. Ausgegraben wurden dieses und weitere Skelette am Tendaguru, einem Berg im Süden der damaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika während einer Grabung von 1909 bis 1913. Zuvor hatte 1906 ein deutscher Minenprospektor, der von ansässigen afrikanischen Mitarbeitern zu frei liegenden, riesigen Knochenfossilien geführt worden war, den sensationellen Fund nach Deutschland gemeldet. Die Fossilien wurden nach der Bergung zum Zwecke von Forschung und Bildung in das Berliner Museum für Naturkunde transferiert und zur kolonialen und nationalen Propaganda sowie für wissenschafts- und museumspolitische Ökonomien genutzt. Als beeindruckende Schauobjekte in der Saurierhalle des Museums für Naturkunde demonstrieren seither die aus versteinerten Knochen montierten Skelette zum einen faszinierende Ausprägungen des Lebens in einer urzeitlichen Welt und verdeutlichen die Vergänglichkeit und das Aussterben einer einst das Festlandleben dominierenden Wirbeltiergruppe. Zum anderen gelten die Präparate als Zeugnisse für die Leistungen des Berliner Naturkundemuseums, der deutschen Paläontologie sowie der Wissenschafts- und Museumspolitik.

Der Bereich der Naturkunde stand bislang nicht im Fokus von Provenienzforschungen und war auch kaum Anlass erinnerungsgeschichtlicher Überlegungen. Zu den Uneindeutigkeiten in den Provenienzgeschichten auch von naturkundlichen Objekten aus kolonialen Kontexten gehört, dass sie nicht selten in rechtlich unklaren Verhältnissen erworben wurden. Auch im Fall des *Brachiosaurus brancai* werden jahrzehntelang gehegte und kaum hinterfragte Gewissheiten nunmehr infrage gestellt. In diesem Aufsatz gehe ich der Frage nach, inwieweit der *Brachiosauraus brancai* als Erinnerungsort deutscher und tansanischer Geschichte verstanden werden kann. Hierfür werde ich zunächst die historischen Erwerbskontexte der Dinosaurierfossilien und die Tendaguru-Expedition im kolonialen und wissenschaftspolitischen Umfeld umreißen. Daran anschließend versuche ich zu ergründen, inwieweit Naturdinge bzw. naturkundliche Objekte Erinnerungsorte sein können. Abschließend thematisiere ich die aktuelle Restitutionsdebatte um die Fossilien vom Tendaguru.

Historische Kontexte: das Objekt und seine Provenienz

Noch vor dem Beginn der eigentlichen Ausgrabung wurde seitens der Kolonialbehörden eine Klärung der Eigentumsverhältnisse in Gang gesetzt. Ziel war es dabei, die Fossilien als Eigentum des deutschen Staats zu sichern, um sie interessierten deutschen wissenschaftlichen Institutionen zu überlassen. Hierfür stieß das Reichskolonialamt einen mehrmonatigen Verständigungsprozess mit dem Museum für Naturkunde in Berlin und dem Kaiserlichen Gouvernement in Daressalam an, in dem eine Bewertung der Eigentumsverhältnisse erfolgte. An dessen Ende wies Bernhard Dernburg, der Leiter des Reichskolonialamtes, die Kolo-

nialverwaltung in Deutsch-Ostafrika an, das Areal der Fundstelle als »Kronland« in Besitz zu nehmen. Das entsprechende Verfahren basierte auf einer 1895 erlassenen »Allerhöchsten Verordnung«, mit der koloniale Landnahmen für kolonialwirtschaftliche und Siedlungszwecke juristisch geregelt wurden. Nutznießer waren üblicherweise Plantagenunternehmen, Bergbaugesellschaften und Missionsstationen, die das konfiszierte Land anschließend vom Deutsch-Ostafrikanischen Landesfiskus kauften oder pachteten.[1] Die auf 35 km² geschätzte Fundstelle der Fossilien am Berg Tendaguru, gelegen im vom Maji-Maji-Krieg noch schwer gezeichneten Süden der Kolonie,[2] wurde in einem recht abstrus anmutenden Verwaltungsakt kurzerhand für unbewohnt und zu vermeintlich »herrenlosem Land« erklärt und vom kolonialen Staat als »Kronland« in Besitz genommen.[3] Nachdem auf diese Weise die Eigentumsfrage an dem Fundareal im Sinne der deutschen Kolonialadministration und Wissenschaft geklärt war, erfolgten die Ausgrabung, der Transfer sowie die weiteren administrativen und musealen Aneignungsprozesse der Fossilien konform zum damaligen deutschen Recht. Dabei spielten jedoch weder die Bedeutung der Fossilien für die ansässige Bevölkerung und deren Rechtsvorstellungen und Nutzungspraktiken des Landes eine Rolle, noch gab es jemals eine Gegenleistung für die entnommenen Fossilien. Es handelte sich mithin um einen einseitigen Objekttransfer, und zwar sowohl um einen lokalen Transfer oder eine »Translokation«[4] von

1 Vgl. Allerhöchste Verordnung über die Schaffung, Besitzergreifung und Veräußerung von Kronland und über den Erwerb und die Veräußerung von Grundstücken in Deutsch-Ostafrika im Allgemeinen, 26.11.1895, in: Alfred Zimmermann (Hg.), Die deutsche Kolonial-Gesetzgebung. Sammlung der auf die deutschen Schutzgebiete bezüglichen Gesetze, Verordnungen, Erlasse und internationalen Vereinbarungen, 2. Teil: 1893–1897, Berlin 1898, S. 200–202; Deutsches Kolonialblatt VI, Beilage zu Nr. 23, 1.12.1895. Vgl. Johannes Gerstmeyer, Kronland, in: Heinrich Schnee (Hg.), Deutsches Kolonial-Lexikon, Leipzig 1920, Bd. II, S. 381–383; Achim von Oppen, Matuta. Landkonflikte, Ökologie und Entwicklung in der Geschichte Tanzanias, in: Ulrich van der Heyden/Achim von Oppen (Hg.), Tanzania: Koloniale Vergangenheit und neuer Aufbruch, Münster 1996, S. 52f. Der Begriff »herrenlos« ging auf das 1794 eingeführte Allgemeine Preußische Landrecht zurück und bezeichnete Sachen, »auf welche noch niemand ein Recht hat« (Berner, Kronland, in: Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft 14, 1912, S. 685).

Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projekts »Dinosaurier in Berlin. Brachiosaurus brancai – eine politische, wissenschaftliche und populäre Ikone«. Ich danke für Kommentare und Kritik den Editoren Felix Brahm und Bettina Brockmeyer, Richard Hölzl und der Redaktion von Werkstatt*Geschichte* sowie meinen Projektkolleginnen Ina Heumann und Mareike Vennen.

2 Felicitas Becker, Südost-Tansania nach dem Maji-Maji-Krieg. Unterentwicklung als Kriegsfolge?, in: dies./Jigal Beez (Hg.), Der Maji-Maji-Krieg in Ostafrika 1905–1907, Berlin 2005, S. 184–195; dies., Sudden Disaster and Slow Change: Maji Maji and the Long-Term History of Southeast Tanzania, in: James Giblin/Jamie Monson (Hg.), Maji Maji. Lifting the Fog of War, Leiden/Boston 2010, S. 295–321.

3 Vgl. Holger Stoecker, Kronlanderklärung und Ausfuhrverbot. Die Sicherung der Fossilien für die deutsche Wissenschaft, in: Ina Heumann/Holger Stoecker/Marco Tamborini/Mareike Vennen, Dinosaurier-Fragmente. Zur Geschichte der Tendaguru-Expedition und ihrer Objekte, 1906–2017, Göttingen 2018 (in Vorbereitung).

4 Bénédicte Savoy betont mit dem Begriff der »patrimonialen Translokation« vor allem den übergreifenden Aspekt des Ortswechsels von Kulturgütern („concept of place«), Cristelle Terroni, The Recovered Memory of Stolen Works of Art. An Interview with Bénédicte Savoy, in: Books and Ideas, 22.2.2016, http://www.booksandideas.net/The-Recovered-Memory-of-Stolen-Works-of-Art.html (letzter Zugriff 6.2.2017).

Deutsch-Ostafrika nach Berlin, als auch um einen kolonialstaatlich organisierten und juristisch-administrativ abgesicherten Eigentumstransfer aus einem als »herrenlos« proklamierten afrikanischen Boden in das Berliner Naturkundemuseum.

Bereits im Vorfeld und während der Ausgrabung entzündeten sich an den einzigartigen Fossilien Kontroversen, die weniger paläontologischer oder musealer Natur waren, sondern kolonial- und wissenschaftspolitische Aspekte betrafen. Ausgerechnet der Kaiserliche Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Albrecht Freiherr von Rechenberg, geriet mit dem Reichskolonialamt in Berlin in einen grundsätzlicheren Disput, indem er die gefundene Regelung des Eigentums an den Fossilien infrage stellte. Rechenberg verwies darauf, dass »die Funde wenigstens zum Teil auf dem Lande gemacht wurden, das im Privateigentum der Eingeborenen steht.« Somit seien »die Eingeborenen in diesen Fällen die Eigentümer der Fossilien.« Rechenberg hielt es für angemessen,

> *»wenn ihnen ein entsprechendes Aequivalent in mittelbarer Weise zu Gute kommt. Ich beabsichtige dies in der Weise zu tun, dass ich einen Betrag, der den von künftigen Expeditionen zu erhebenden Abgaben entspricht, dem Selbstbewirtschaftungsfonds*[5] *der betreffenden Bezirke mit der Bestimmung zuführe, dass die Mittel für kulturelle Zwecke, die den Eingeborenen des fraglichen Gebiets zum Vorteil gereichen, zu verwenden sind.«*[6]

Rechenberg betonte ausdrücklich, dass eine solche »Zuwendung an die Eingeborenen« gerechtfertigt sei, »weil auf ihre Angaben die Kenntnis des grössten Teils der Fundstellen zurückzuführen« sei.[7] Die Diskussion unter höchsten Kolonialbeamten des deutschen Kaiserreichs über die Frage, ob der indigenen afrikanischen Bevölkerung überhaupt ein Eigentumsrecht an den Dinosaurier-Fossilien zuzugestehen sei, zeigt, dass in dieser grundsätzlichen Frage auf der deutschen Seite kein Konsens herrschte. Nach Rechenbergs Vorstellungen sollten für die indirekte Kompensation der afrikanischen Eigentumsrechte an den Fossilien jedoch nicht das Deutsche Reich, sondern ausländische Expeditionen herangezogen werden, die nach dem Abzug der Berliner Ausgrabungskampagne erwartet wurden.

Ein weiterer Konflikt zwischen dem Gouvernement in Daressalam und dem Reichskolonialamt in Berlin entzündete sich an der Absicht Rechenbergs, gegenüber der Zentrale die partikularen Interessen der Kolonie bei der Verwertung der Fossilien als Ressource für deren Entwicklung zur Geltung zu bringen, und zwar in der Form, die Einnahmen aus Gebühren und Zöllen in der Kolonie zu behalten und nicht nach Berlin abfließen zu lassen.[8] In beiden kontrovers diskutierten Punkten konnte sich Rechenberg nicht durchsetzen. Gleichwohl sind vor allem die kolonialhistorischen Hintergründe des Fossilientransfers, die im Folgenden näher beleuchtet werden, der Grund dafür, dass der »afrikanische« Dinosaurier im Berliner Naturkundemuseum inzwischen erneut im Begriff ist, zu einem umstrittenen Objekt zu werden.

5 Selbstbewirtschaftungsfonds waren Ausgabenpositionen im Etat der Kolonie, die vorgesehen waren, um lokale Verwaltungsbedürfnisse zu bestreiten, und in Deutsch-Ostafrika unter Mitwirkung der kommunalen Bezirksräte eingesetzt wurden; vgl. Richard Volkmann, Selbstbewirtschaftungsfonds, in: Schnee, Deutsches Kolonial-Lexikon, Bd. III, S. 338–340.

6 Rechenberg an Reichskolonialamt, 25.1.1911, Bundesarchiv Berlin, R 1001/6113, Bl. 28v.

7 Rechenberg an Reichskolonialamt, 23.5.1911, ebd., Bl. 55v.

8 Reichskolonialamt an Gouvernement in Dar es Salaam, 12.4.1911, ebd., Bl. 32–34; Rechenberg an das Reichskolonialamt, 23.5.1911, ebd., Bl. 54–57.

Im Jahr 1909 entsandte das Königliche Geologisch-Paläontologische Institut und Museum, damals Teil des Berliner Museums für Naturkunde und damit der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, seinen Kustos Werner Janensch sowie den Assistenten Edwin Hennig auf eine wissenschaftliche Grabungsexpedition. Das Ziel der beiden Paläontologen war der Süden der damaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika, des heutigen Tansania.[9] Dort hatten um die Jahreswende 1906/1907 afrikanische Arbeiter einer deutschen Bergbaugesellschaft den Prospektor Wilhelm Sattler zu einer Lagerstelle mit übergroßen, frei liegenden fossilen Knochenversteinerungen am Berg Tendaguru im Hinterland der Küstenstadt Lindi geführt. Dabei handelte es sich um die fossilen Überreste von Sauriern, die – wie Paläontologen bald herausfanden – in der Zeit des Oberjura, also vor etwa 150 Millionen Jahren gelebt hatten.[10] Zu jener prähistorischen Zeit lag die Fundstätte in einer Küstenregion des südlichen Groß-Kontinents Gondwana. Nachdem der Stuttgarter Paläontologe Eberhard Fraas, der die deutsche Kolonie im Sommer 1907 bereiste, vor Ort die einzigartige Bedeutung der Knochen bestätigt hatte, initiierte der Direktor des Berliner Geologisch-Paläontologischen Instituts und Museums, Wilhelm von Branca, eine Spendenkampagne in wissenschaftlich interessierten, wirtschaftlich potenten und kolonial engagierten Kreisen, die ganz überwiegend zur damaligen Oberschicht des deutschen Kaiserreichs zählten. Eine »Liste der Geldspenden von Privatleuten« verzeichnete für die Jahre von 1909 bis 1912 gut 100 Spenden im Gesamtumfang von etwa 130.000 Mark, die ganz überwiegend von sehr vermögenden Privatleuten aufgebracht wurden.[11]

Im Zusammenhang mit der Spendensammlung proklamierte das Museum für Naturkunde die »Rettung« der Fossilien in Deutsch-Ostafrika als eine nationale »Ehrenpflicht«.[12] Die nationalpatriotische und kolonialpropagandistische Überhöhung knüpfte an die Tatsache an, dass um die Jahrhundertwende ein weltweiter Wettbewerb um Dinosaurierfossilien ausgetragen wurde, ein regelrechter *scramble for dinosaurs*, und zwar vor allem zwischen den USA einerseits und dem Rest der westlichen Welt andererseits. Ausdruck dafür war z. B., dass der amerikanische Mäzen Andrew Carnegie Gipsabgüsse eines 1899 von Pittsburgher Paläontologen ausgegrabenen Skeletts eines *Diplodocus carnegii*, des bis dahin größten bekannten Landlebewesens, an verschiedene Museen in den USA und in Europa verschenkte. Carnegies großzügige Gaben wurden seitens der Beschenkten allerdings vor allem als Ausdruck für die Dominanz der USA auf dem Gebiet der Forschung an Dinosauriern und ihrer musealen Präsentation wahrgenommen. Auch der deutsche Kaiser Wilhelm II. erhielt 1908 einen solchen

9 Gerhard Maier, African Dinosaurs Unearthed. The Tendaguru Expeditions, Bloomington/Indianapolis 2003; Daniela Schwarz-Wings, Die Tendaguru-Sammlung, in: Ferdinand Damaschun/Sabine Hackethal/Hannelore Landsberg/Reinhold Leinfelder (Hg.), Art Ordnung Klasse. 200 Jahre Museum für Naturkunde, Rangsdorf 2010, S. 188–191.

10 Eine erste Datierung der Fossilien auf die »älteste Kreideperiode« erfolgte bereits durch Eberhard Fraas bei seiner Visitation der Fundstelle im Spätsommer 1907. Vgl. Anonymus: Interessante Funde im Bezirk Lindi [mit einem Auszug aus dem internen Bericht von Eberhard Fraas], in: Deutsch-Ostafrikanische Zeitung, 2.10.1907.

11 Vgl. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem (GStA PK), I. HA, Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 2 Tit. X Nr. 21 adh A I, Bl. 200f.; Carsten Kretschmann, Noch ein Nationaldenkmal? Die deutsche Tendaguru-Expedition 1909–1913, in: Stefanie Samida (Hg.), Inszenierte Wissenschaft. Zur Popularisierung von Wissen im 19. Jahrhundert, Bielefeld 2011, S. 191–209.

12 Wilhelm von Branca/Werner Janensch, Spendenaufruf, undatiert [Dezember 1908], GStA PK, I. HA, Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 2 Tit. X Nr. 21 adh A I, Bl. 20.

Abb. 1: Ausgrabung der Dinosaurierfossilien am Tendaguru im Süden der Kolonie Deutsch-Ostafrika; MfN, HBSB, Pal. Mus., B IV/50.

Abguss und gab ihn sogleich an das Königliche Museum für Naturkunde Berlin weiter.[13] Mit den Funden in Deutsch-Ostafrika eröffnete sich nun für das deutsche Kaiserreich nicht nur die willkommene Chance, die USA zu übertrumpfen, sondern auch die Leistungsfähigkeit der deutschen Wissenschaft in der Metropole als auch in den Kolonien und vor aller Welt zu demonstrieren. Die naturkundlichen Objekte wurden somit von Anfang an nicht nur wissenschaftlich, sondern auch museums- und kolonialpolitisch verwertet.

Knapp vier Jahre lang, von April 1909 bis Januar 1913, bargen insgesamt sechs Berliner Paläontologen als Expeditionsleiter und zeitweise bis zu 500 Afrikaner aus der näheren Umgebung mehr als 230 Tonnen versteinerter Dinosaurierknochen. Der Umfang der rekrutierten afrikanischen Hilfskräfte auf der Ausgrabung variierte, zunächst waren es 170, dann 200 bis 300 und schließlich 400 bis 500 afrikanische Arbeiter, Träger, Präparatoren und Aufseher. Zusammen mit deren Angehörigen sollen bis zu 900 Afrikaner, die auf verschiedene Weise mit der Ausgrabung in Verbindung standen, im Dorf der Ausgrabung gelebt haben. In den Berichten der deutschen Ausgräber werden sie meist pauschal und durchaus zeittypisch als »Schwarze« oder »Eingeborene«, als »Neger« oder schlicht als »Einheimische« erwähnt. Vor allem der populär gehaltene Expeditionsbericht von Edwin Hennig *Am Tendaguru* macht einige nähere Angaben über die lokale Bevölkerung. Hennig nennt mehrere ethnische Gemeinschaften in der näheren und weiteren Umgebung des Tendaguru, mit denen die deutschen Paläontologen im Ausgrabungsgebiet in Kontakt kamen und aus denen sich die Mitarbeiterschaft zusammensetzte, darunter »Ngoni«, »Yao«, »Ndone« und »Makonde«. Einige der

13 Lukas Rieppel, Ein Amerikaner in Berlin, in: Anita Hermannstädter/Ina Heumann/Kerstin Pannhorst (Hg.), Wissensdinge. Geschichten aus dem Naturkundemuseum, Berlin 2015, S. 144–147.

beteiligten Afrikaner benennt Hennig auch namentlich, und manche Namen lassen darauf schließen, dass es sich bei den Personen um Muslime handelte. Diese lebten vor allem an der Küste des Landes und entlang der Handelsrouten.

Am häufigsten erwähnte Hennig die »Mwera« und es spricht einiges dafür, dass die afrikanischen Ausgräber ganz überwiegend Angehörige dieser ethnischen Gruppe waren. Ihrer Sprache Kimwera (Cimwela, Cimwera) entstammt der Name Tendaguru: »steiler Berg«.[14] Das wenige, das über die Mwera bis dahin bekannt war, stammt zum einen von dem Leipziger Völkerkundler Karl Weule, der 1906/07 den Südosten der Kolonie Deutsch-Ostafrika bereiste und dabei allerdings nur kurz in Kontakt mit Mwera kam.[15] Zum anderen betrieb die katholische Mission der Benediktiner aus dem oberbayrischen St. Ottilien seit 1898 im Süden der Kolonie Missionsstationen und Missionsschulen, seit 1906 auch in Ndanda im Bezirk Lindi. Von dort liegen ethnografische Berichte von Missionaren von 1901[16] sowie aus den 1920er und 1930er Jahren vor, die erst 2012 publiziert wurden.[17] Nach diesen Berichten wanderten die Mwera um 1850 in das Gebiet zwischen den Flüssen Mbemkuru im Norden und Lukuledi im Süden ein. Die Dorfgemeinschaften lebten in Subsistenzwirtschaft weitgehend selbstständig vom Wanderfeldbau mit Hirse und von der Großwildjagd. Seit etwa 1860 waren die Mwera gewaltsamen, teils kriegerischen Übergriffen seitens der benachbarten Ngoni ausgesetzt, deren Raubzügen erst etwa 1890 durch die deutsche Kolonialmacht ein Ende gesetzt wurde. Zugleich führte die deutsche Administration eine strenge Verwaltung und ein hartes Strafrecht ein und legte der indigenen Bevölkerung eine Hüttensteuer und Zwangsarbeit auf. In der Folge beteiligten sich auch Mwera am Maji-Maji-Krieg (1905–1907) gegen die deutsche Kolonialbesatzung, der vor allem im Süden der Kolonie tobte. Der Maji-Maji-Krieg zählt mit etwa 300.000 Opfern zu den grausamsten Kriegen im deutschen Kolonialreich. Der militärische Anführer der Mwera, Sultan Selemani Mamba, wurde 1905 in Kilwa von den Deutschen gehängt. Die Aufständischen wurden nicht nur militärisch besiegt; die von der Kaiserlichen Schutztruppe angewandte Strategie der verbrannten Erde führte zu Entsiedelung, wirtschaftlichem Niedergang, Hungersnot und Seuchen. Mit der Niederlage im Maji-Maji-Krieg war der Widerstand gegen die deutsche Kolonialherrschaft im Grunde gebrochen.[18] Relativ bald nach den Kämpfen, im Sommer 1907, notierte der Paläontologe Fraas nach seinem Besuch der Fundstätte, dass

> *»das Land zwischen Lindi und dem Mbemkuru jetzt nur noch wenig bevölkert [sei], aber die zahlreichen verlassenen und überwucherten Ansiedlungen, durch welche man stundenlang marschiert, beweisen, dass das Land vor dem Aufstande von 1905, der hier*

14 Edwin Hennig, Am Tendaguru. Leben und Wirken einer deutschen Forschungsexpedition zur Ausgrabung vorweltlicher Riesensaurier in Deutsch-Ostafrika, Stuttgart 1912.

15 Karl Weule, Negerleben in Ostafrika. Ergebnisse einer ethnologischen Forschungsreise, Leipzig 1908.

16 Pater Alfons M. Adams, Lindi und sein Hinterland, Berlin, 2. Aufl., 1903, S. 33–40.

17 Maria Kecskési (Hg.), Die Mwera in Südost-Tansania. Ihre Lebensweise und Kultur um 1920 – nach Joachim Ammann OSB und Meinulf Küsters OSB mit Fotografien von Nikolaus von Holzen OSB, München 2012, S. 12. Neuere Forschungen über die Mwera verfolgt vor allem: Uta Reuster-Jahn, Erzählte Kultur und Erzählkultur bei den Mwera in Südost-Tansania, Köln 2002.

18 Felicitas Becker, Von der Feldschlacht zum Guerillakrieg. Der Verlauf des Krieges und seine Schauplätze, in: Becker/Beez, Maji-Maji-Krieg, S. 75; vgl. auch Giblin/Monson, Maji Maji; Susanne Kuß, Deutsches Militär auf kolonialen Kriegsschauplätzen. Eskalation von Gewalt und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Berlin 2012, S. 111.

besonders wütete, reich bebaut und bevölkert war, und dass nur auf dem damaligen Krieg und die Hungersnot die Entvölkerung zurückzuführen ist.«[19]

Das Arbeiten und Zusammenleben mit den angeheuerten afrikanischen Arbeitern und deren Angehörigen im Ausgrabungslager am Tendaguru ist von Edwin Hennig wiederholt als »gemütlich« dargestellt worden.[20] »Gemütlich« ist ein deutsches Wort, das sich eigentlich kaum in andere Sprachen übersetzen lässt. Es hat eine Note von Romantik, Behaglichkeit und Harmonie, die Konflikte und Probleme ausschließt. In einer solchen romantischen Tonlage sind eine Fülle von Berichten aus den Kolonien an die Angehörigen und Institutionen im deutschen Kaiserreich verfasst worden. Sie signalisierten den Angehörigen und Dienstherren in der Heimat vor allem eines: Der Berichterstatter hat in der fernen Kolonie alles unter Kontrolle und bewältigt erfolgreich seine Aufgabe. Die Berichte Hennigs folgten genau dieser kolonialromantischen Tonlage. Die Afrikaner beschrieb er als fleißig, willig, freundlich, heiter, humorvoll, dabei anspruchslos und bescheiden, anständig und höflich. Ihr »lustiger Gesang verrät, daß sie sich die gute Laune nicht verderben lassen.«[21] Mangels anderer Berichte von Zeitzeugen, vor allem von afrikanischer Seite, bildeten Hennigs Berichte über Dekaden die wichtigste Grundlage für die Erinnerung in Berlin an die Ausgrabung am Tendaguru – auch im Museum selbst.

Noch während der Expedition setzten die Berliner Paläontologen die ausgegrabenen Fossilien vom Tendaguru in Bewegung. Von der nächstgelegenen Hafenstadt Lindi wurden sorgsam verpackte Knochenfunde über Daressalam nach Hamburg verschifft und von dort nach Berlin gebracht. Im Königlichen Museum für Naturkunde, das in seinem erst 1889 eröffneten Neubau mit dem Geologisch-Paläontologischen, dem Mineralogisch-Petrografischen und dem Zoologischen Museum drei zuvor selbständige Sammlungen und Institute der Berliner Universität vereinte,[22] begann man sogleich mit der Präparation der Knochen und bald darauf auch mit ihrer öffentlichen Präsentation – nicht zuletzt, um gegenüber den vielen privaten Spendern die hohen Kosten zu rechtfertigen. Bereits 1910 wurde ein präparierter, über zwei Meter langer Oberarmknochen des *Brachiosaurus brancai* im Museum der Öffentlichkeit präsentiert. 1924 wurde als erstes komplettes Skelett das eines *Kentrosaurus aethiopicus* aufgestellt, es folgten 1926 die eines *Elaphrosaurus bambergi* und 1930 eines *Dicraeosaurus hansemanni*. Erst 1958 zog das Skelett eines *Dysalotosaurus lettowvorbecki* in die Ausstellung ein.[23]

Nach einer 26 Jahre dauernden Präparation wurde ein nahezu vollständiges Skelett eines *Brachiosaurus brancai* aus den fossilen Überresten von mehreren Individuen zusammengesetzt und im Lichthof des Museums für Naturkunde aufgestellt. Zur Eröffnung im November 1937 wurde der Sauriersaal mit Hakenkreuzfahnen geschmückt und die Berliner Tagespresse berichtete, doch nur an wenig prominenter Stelle.[24] Überhaupt fand das Ereignis in der

19 Eberhard Fraas, Ostafrikanische Dinosaurier, in: Mitteilungen aus dem Kgl. Naturalien-Kabinett zu Stuttgart, No. 61, Stuttgart 1908, S. 108f.

20 Hennig, Am Tendaguru, S. 32.

21 Edwin Hennig, Am Tendaguru. Reisebericht, in: Naturwissenschaftliche Wochenschrift, Nr. 38, 19.9.1909, S. 596.

22 Susanne Köstering, Natur zum Anschauen. Das Naturkundemuseum des Deutschen Kaiserreichs 1871–1914, Köln 2003.

23 Schwarz-Wings, Tendaguru-Sammlung, S. 191.

24 Der Knochen-Riese ist da, Berliner Lokal-Anzeiger, 26.11.1937; Der Titan von Berlin ist fertig. Das größte Säugetier [!] der Welt im Naturkunde-Museum, Kreuz-Zeitung, 26.11.1937.

Abb. 2: Der Dinosauriersaal des Museums für Naturkunde Berlin mit dem Skelett des *Brachiosaurus brancai* als zentralem Objekt des Museums; Museum für Naturkunde Berlin, Foto: Antje Dittmann.

nationalsozialistischen Propaganda nur wenig medialen Nachhall. Hintergrund hierfür war vermutlich der Umstand, dass die Medienwächter im »Dritten Reich« mit einer urzeitlichen Spezies, die zwar einst die Erde beherrschte und teils auch gigantische Ausmaße erreichte, die aber eben doch ausgestorben war, nur wenig anfangen konnten. Als tote Tiere standen die Dinosaurier wohl allzu quer zu den Modernisierungsverheißungen der Nationalsozialisten. Immerhin galt seither der *Brachiosaurus brancai* in Berlin für Jahrzehnte als das weltweit größte montierte Dinosaurierskelett. Nachdem ein Artgenosse in Chicago diese Position für einige Jahre übernommen hatte, hält der Berliner Dinosaurier seit einer Neuaufstellung 2007 erneut den Größenrekord. Diesen ließ sich das Museum sogleich ins Guinness-Buch der Rekorde eintragen und stellte die dazugehörige Urkunde zu Füßen des Skeletts aus.[25]

Als das prominenteste Schauobjekt war der *Brachiosaurus brancai* über Jahrzehnte von zentraler Bedeutung für die Identität und die Außenpräsenz des Museums für Naturkunde in Berlin. Augenfällig macht dies beispielsweise die Auswahl von Objektmotiven für die breitenwirksame Edition von Sonderbriefmarken anlässlich von Museumsjubiläen. Nach der Verabschiedung des »Gesetzes zum Schutz von Kulturgut« (Kulturgutschutzgesetz, KGSG) durch den Deutschen Bundestag 2016 wurde das Skelett sogleich in das »Verzeichnis national

25 Berlin hat den Größten, Focus, 1.6.2007; Zertifikat des *Guinness World Records* für das Museum für Naturkunde für das weltweit größte aufgestellte Saurierskelett, Museum für Naturkunde Berlin, Historische Bild- und Schriftgutsammlung (MfN, HSBS), 2_084, 003/m MfN, ÖA VI 2007 ausst Ü.

Abb. 3: Briefmarke (links) mit dem *Brachiosaurus brancai* aus einer Serie der DDR-Post anlässlich des 100. Gründungsjahres des Museums für Naturkunde Berlin 1990. Alle fünf Briefmarken dieser Serie zeigen Dinosaurierskelette vom Tendaguru. Nur 20 Jahre später feierte das Museum im wiedervereinigten Deutschland seinen 200. Gründungstag mit einer Sonderbriefmarke, die wiederum den *Brachiosaurus brancai* als das zentrale Objekt des Museums zeigt. Archiv Juri Roller, Berlin.

wertvollen Kulturguts« eingetragen.[26] Damit wurden dieses und weitere in Ostafrika ausgegrabene Saurierskelette bzw. Skelettteile zu einem »Teil des kulturellen Erbes Deutschlands« deklariert (§ 5 KGSG), ihre Zerstörung oder Beschädigung verboten (§ 18 KGSG) und insbesondere ihre Ausfuhr ins Ausland deutlich erschwert, wenn nicht praktisch ausgeschlossen (§ 21,1 KGSG). Mit dem Eintrag in das Verzeichnis wurde festgeschrieben, dass ihre »Abwanderung einen wesentlichen Verlust für den deutschen Kulturbesitz bedeuten würde und deshalb [ihr] Verbleib im Bundesgebiet im herausragenden kulturellen öffentlichen Interesse« liege (§ 7 KGSG).[27]

Die Expedition zum Tendaguru gilt gemeinhin als die weltweit erfolgreichste Ausgrabung von Dinosaurierfossilien aller Zeiten.[28] Darauf fokussiert bis heute auch die im Museum für Naturkunde selbst gepflegte Erinnerung an die Ausgrabung. Das institutionelle Narrativ spart dabei nicht an Superlativen: In der historischen Erinnerung ist vor allem die Konkurrenz um das größte, das vollständigste, das am besten erhaltene Dinosaurierskelett sowie die größte Fundstelle von Fossilien mit den meisten an der Ausgrabung Beteiligten und der bis dahin umfangreichsten Ausbeute präsent. Dort, wo die kolonialen Rahmenbedingungen und

26 http://www.gesetze-im-internet.de/kgsg; http://www.kulturgutschutz-deutschland.de/SiteGlobals/Forms/Suche/DatenbankKulturgueter_Formular-01.html?templateQueryString=saurier (letzter Zugriff 28.9.2018).

27 http://www.gesetze-im-internet.de/kgsg/BJNR191410016.html#BJNR191410016BJNG000500000 (letzter Zugriff 28.9.2017).

28 Wikipedia-Eintrag Tendaguru, https://de.wikipedia.org/wiki/Tendaguru (letzter Zugriff 9.2.2018).

Erwerbskontexte nicht gänzlich aus dem Blick gerieten, wurden die Verhältnisse auf der Ausgrabung als positives Gegenbeispiel zu »den damaligen kolonialen Gepflogenheiten in Afrika« herausgestellt, was als »ein Schlüssel zum großen Erfolg der Grabungsexpedition« gewertet wurde.[29] Kolonialismus und Ausgrabung erscheinen dabei wie Dinge aus verschiedenen Galaxien, die kaum etwas miteinander zu tun gehabt hätten. Einer der Hintergründe für das lange Anhalten einer solchen Perspektivierung ist sicherlich das Ausbleiben einer breiteren kritischen Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit nach 1945 in West- wie Ost-Deutschland. Dadurch blieb die koloniale Verflechtungsgeschichte zwischen Deutschland und Afrika weitgehend ausgeblendet oder wurde teils gar als Positivum memoriert,[30] gerade auch auf dem Feld der Exploration Afrikas im »Dienste der Wissenschaft«. Eine weitere Ursache für die institutionelle Vergesslichkeit ist sicher auch darin zu finden, dass historisch-kritische Selbstreflexionen im Feld naturkundlicher Sammlungen zumindest im deutschsprachigen Raum noch immer Ausnahmen sind.[31]

29 Wolf-Dieter Heinrich/Stephan Schultka, Tendaguru: Auf den Spuren versunkener Welten in Ostafrika, in: Matthias Glaubrecht/Annette Kinitz/Uwe Moldrzyk (Hg.), Evolution in Aktion. Als das Leben laufen lernte, München 2007, S. 56–77, hier S. 61.

30 Der unkritisch-affirmative Umgang mit der Kolonialgeschichte in den 1950er/60er Jahren ist im Hinblick vor allem auf Westdeutschland auf eine verbreitete »koloniale Amnesie« zurückgeführt worden: Susanne Zantop, Race, Gender, and Postcolonial Amnesia, in: Patricia Herminghouse/Susanne Zantop (Hg.), Women in German Yearbook 17, Lincoln 2001, S. 1–13; Jürgen Zimmerer, Kolonialismus und kollektive Identität: Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte [Einleitung], in: ders. (Hg.), Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, Frankfurt a. M. 2013, S. 9–38. Monika Albrecht stellt hingegen in den meinungsführenden westdeutschen Medien ein anhaltendes Interesse am (post-)kolonialen Afrika fest, allerdings aus einer zumeist nostalgischen Perspektive, in der die »Kolonialschuldlüge« der Zwischenkriegszeit in eine Katastrophenberichterstattung über das dekolonisierte Afrika umgeschlagen habe: Monika Albrecht, (Post-)Colonial Amnesia? German Debates on Colonialism and Decolonization in the Post-War Era, in: Michael Perraudin/Jürgen Zimmerer (Hg.), German Colonialism and National Identity, New York/London 2014, S. 187–196. Ähnlich Christiane Bürger, die mit Albrecht die These von der kolonialen Amnesie weiterführt zur Frage, »*wer* den deutschen Kolonialismus tatsächlich verdrängt hat – und *wer nicht*«; Christiane Bürger, Deutsche Kolonialgeschichte(n). Der Genozid in Namibia und die Geschichtsschreibung der DDR und BRD, Bielefeld 2017, S. 48. Britta Schilling betont, dass die westdeutsche Protestbewegung seit 1968 immer auch von antikolonialer Kritik getragen sei. Doch sei ihr Einfluss auf die breite Öffentlichkeit begrenzt gewesen. Britta Schilling, Postcolonial Germany. Memories of Empire in a Decolonized Nation, Oxford 2014, S. 133–147. In der Geschichtswissenschaft der DDR gab es hingegen zwar eine quellenfundierte und kritische Beschäftigung mit der deutschen Kolonialgeschichte, die sich als Beitrag sowohl zur Auseinandersetzung mit Restauration und Neokolonialismus in der westlichen Welt als auch zur Unterstützung der Unabhängigkeitsbewegungen und jungen Nationalstaaten in Asien, Afrika und Lateinamerika verstand. Doch wurde hier die seit den 1970er Jahren gesamtgesellschaftlich propagierte Unterscheidung zwischen Erbe und Tradition auch dazu genutzt, problematische Erscheinungen in der deutschen Geschichte (wie die Kolonialzeit) und deren oft noch greifbare Folgen aus der Identität von Institutionen und Wissenschaftsdisziplinen ganz oder teilweise abzuspalten.

31 Ina Heumann, O Objekte, in: Birgit Kolboske u. a. (Hg.), Wissen Macht Geschlecht. Ein ABC der transnationalen Zeitgeschichte, Berlin 2016, S. 85–87, http://www.edition-open-access.de/media/proceedings/9/16/O%20Objekte.pdf (letzter Zugriff 14.2.2017). Beispielhaft für einen komplexeren Reflexionsansatz über eine naturkundliche Sammlung: Gitte Beckmann (Hg.), »Man

Naturkundliche Objekte als Erinnerungsorte?

Die Kategorie des Erinnerungsortes ist in den vergangenen Dekaden sehr vielfältig und fast schon inflationär gebraucht worden. Allein im deutschsprachigen Raum gibt es dickleibige Publikationen etwa über deutsche und europäische Erinnerungsorte, über Erinnerungsorte des Mittelalters, der deutschen Kolonialgeschichte oder der deutsch-polnischen Geschichte.[32] Wenn man die Kategorie des Erinnerungsortes als Ansatz zur historischen Analyse ernst nimmt, sind m.E. zwei Punkte zu beachten. Zum einen gilt es daran festzuhalten, als was Erinnerungsorte in die historiografische Diskussion eingeführt wurden: als »Kristallisationspunkte einer kollektiven Erinnerung«, auf die sich soziale Gruppen beziehen und die sie in ihre identitätsbildenden Narrative einbeziehen.[33] Zum anderen ist zu fragen, mit welchen Erinnerungen die Erinnerungsräume jeweils gefüllt, welche Perspektiven herausgestellt werden.[34] Es geht also in erster Linie nicht darum zu rekonstruieren, »wie es eigentlich gewesen« ist (um das positivistische Diktum des preußischen Großhistorikers Leopold von Ranke aufzugreifen)[35], sondern vor allem um die Dynamiken der Erinnerungen, um die (teils verborgenen) Intentionen der Narrative und dabei auch um die Frage, was von den historischen Vorgängen erinnert wird und was nicht und warum nicht.

Inwieweit können nun naturkundliche Objekte – wie der *Brachiosaurus brancai* im Berliner Naturkundemuseum – überhaupt als Erinnerungsorte, d. h. als »Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und Identität« verstanden werden, »die in gesellschaftliche, kulturelle und politische Üblichkeiten eingebunden sind«?[36] Zu fragen ist dies aus mehreren Gründen: Im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sammelten, erwarben oder raubten europäische und nordamerikanische Forschungsreisende, Missionare, Kolonialbeamte, Militärs und Siedler exzessiv kulturelle und naturkundliche Dinge in allen Teilen der Welt. Ethnologische, religiöse und Kunstobjekte sowie menschliche Überreste befüllten die Museen und Sammlungen der europäisch-westlichen Metropolen. In den Herkunftsgemeinschaften waren diese Artefakte zuvor in die Alltagskultur, in religiöse, rituelle, spirituelle oder politische Praxen eingebunden – als materielle Repräsentanten von fremden Kulturen waren sie ja gerade besonders interessant und attraktiv für die Sammlungen in den westlichen Metropolen, um in wissenschaftlich-akademischen und bildungsbürgerlichen Kontexten das Fremde zu konstituieren. Im Leben der Herkunftsgemeinschaften waren diese Objekte fortan nicht

muss eben alles sammeln.« Der Zürcher Botaniker und Forschungsreisende Hans Schinz und seine ethnographische Sammlung Südwestafrika, Zürich 2012.

32 Étienne François/Hagen Schulze (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bde., München 2009; Johannes Fried/Olaf B. Rader (Hg.), Die Welt des Mittelalters. Erinnerungsorte eines Jahrtausends, München 2011; Pim den Boer/Heinz Duchhardt/Georg Kreis/Wolfgang Schmale (Hg.), Europäische Erinnerungsorte, 3 Bde., München 2011–2012; Zimmerer, Kein Platz an der Sonne; Hans Henning Hahn/Robert Traba/Peter Oliver Loew (Hg.), Deutsch-Polnische Erinnerungsorte, 5 Bde., Paderborn 2012–2015.

33 Étienne François/Hagen Schulze, Einleitung, in: dies., Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 1, S. 9–26, hier S. 18. Im gleichen Sinne: Johannes Fried/Olaf B. Rader, Vorwort, in: dies., Die Welt des Mittelalters, S. 7–11, hier S. 9f.

34 Aleida Assmann, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 2010.

35 Leopold von Ranke, Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514. Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber, 3. Aufl., Leipzig 1885, S. VI [Vorrede].

36 François/Schulze, Einleitung, S. 18.

mehr physisch, sondern allenfalls in der Erinnerung präsent – und bedeuteten gelegentlich einen als schmerzhaft empfundenen Verlust für die kulturelle Identität der sozialen Gemeinschaft.

Zwei Beispiele aus der deutschen Kolonialgeschichte in Südwestafrika, dem heutigen Namibia, mögen dies verdeutlichen: Im April 1893 verübte ein deutsches Schutztruppenkommando einen Überfall auf den Familiensitz des Nama-*Chiefs* Hendrik Witbooi und erbeutete eine 1866 in Berlin in der Nama-Sprache gedruckte Bibel. Die Familien-Bibel verweist auf den christlichen Glauben der Witbooi-Familie und ihren Machtanspruch innerhalb der Nama-Gemeinschaft, aber auch auf ihren Anspruch auf Eigenständigkeit gegenüber Missionaren und deutscher Kolonialmacht. Sie befindet sich seit 1902 im Linden-Museum Stuttgart und wird seit 2013 von der Witbooi-Familie zurückgefordert.[37] Ebenso wie die Bibel blieb der Raub von Leichen und Körperteilen von im Herero-Nama-Krieg (1904–1908) getöteten, umgekommenen und verstorbenen Herero und Nama in der Erinnerung der Nachfahren virulent. Die Narrative speisten sich vor allem aus den in nahezu jeder Familie überlieferten Erinnerungen an den Kolonialkrieg, den Genozid und an das Schicksal von näheren oder entfernteren Vorfahren. Als 2007/08 öffentlich bekannt wurde, dass sich menschliche Überreste aus dem heutigen Namibia als anthropologische Objekte in deutschen akademischen Sammlungen befinden, waren diese Erinnerungen unmittelbar präsent und wurden zu prominenten Argumenten im einsetzenden Diskurs über Genozid, Repatriierung und Entschädigung. Die 2011 und 2014 aus Berlin und Freiburg/Br. nach Namibia repatriierten menschlichen Schädel und Skelette wurden von den Herkunftsgemeinschaften zudem in ihre Strategien zur Aushandlung von politischer Teilhabe im unabhängigen Namibia und in die Diskurse zu postkolonialen Identitätsbildungen eingebunden.[38]

Die Leerstelle zwischen Erinnerung und materieller Verfügbarkeit wieder zu schließen, war und ist mithin ein zentrales Argument von Anspruchspartnern in den gegenwärtigen Restitutionsforderungen; in den aktuellen museumspolitischen Auseinandersetzungen wird dezidiert erinnerungspolitisch argumentiert. Ebenso steht der Zugang zu den Objekten im Fokus von global geführten *heritage*-Debatten in den vergangenen Dekaden, von denen im Grunde nahezu alle Museen der westlichen Welt mit außereuropäischen Sammlungen betroffen sind. Am Ende werden Fragen aufgeworfen, auf die es keine einfachen Antworten gibt: Wem gehören die Objekte in den europäischen Museen und wem ihre Geschichte? Wer hat Zugang zu den Objekten?[39]

37 Zur sog. »Witbooi-Bibel« vgl. zuletzt: Deutsches Historisches Museum (Hg.), Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart [Ausstellungskatalog], Berlin 2016, S. 221.

38 Larissa Förster, »You are giving us the skulls – where is the flesh?« Die Rückkehr der namibischen Human Remains, in: Holger Stoecker/Thomas Schnalke/Andreas Winkelmann (Hg.), Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen, Berlin 2013, S. 419–446; Memory Biwa, The 1903–1908 War in Southern Namibia and the Politics of Memory: Commemorations, Narratives and Historic Sites, Phil. Diss., University of the Western Cape 2013; Vilho Amukwaya Shigwedha, The Return of Herero and Nama Bones from Germany: The Victims' Struggle for Recognition and Recurring Genocide Memories in Namibia, in: Jean-Marc Dreyfus/Élisabeth Anstett (Hg.), Human Remains in Society. Curation and Exhibition in the Aftermath of Genocide and Mass-Violence, Manchester 2017, S. 197–219.

39 Bénédicte Savoy, Das Erbe der Anderen [Nachwort], in: Arno Bertina, Mona Lisa in Bangoulap. Die Fabel vom Weltmuseum, Berlin 2016, S. 53–75; Thomas Thiemeyer, Deutschland postkolo-

Anders als Artefakte, die materielle Zeugnisse von Kulturen und sozialem Leben sind, haben aufgesammelte naturkundliche Objekte, so eine vorläufige Hypothese, in den Herkunftsregionen in der Regel keine manifesten erinnerungsgeschichtlichen Leerstellen hinterlassen. Denn diese wurden gewöhnlich der Natur und nicht kulturellen oder sozialen Kontexten entnommen. Hier tut sich also eine konzeptionelle Lücke auf, denn die in den *heritage*-Debatten der vergangenen Dekaden entwickelten Ansätze zu kulturellen Objekten als Trägern, Erinnerungsorten und »Kristallisationspunkten« von kulturellen Identitäten können auf naturkundliche Objekte nicht ohne weiteres übertragen werden.

In Tansania unterscheidet die Denkmalverwaltung pragmatisch zwischen »Natural« und »Cultural Resources«. Solange Elemente der Natur außerhalb des Bereichs menschlichen Handelns bleiben, gelten sie als »natürliche Ressource«. Erst durch menschlichen Umgang werden sie zu »kulturellen Objekten«. Diese dichotome Unterscheidung mag für die aktuelle touristische Verwertung praktikable Vorzüge haben, gleichwohl bleiben Fragen hinsichtlich des *heritage*-Status offen. Denn in dieser Perspektivierung wurden in der historischen Praxis Naturressourcen erst durch die Tätigkeit zuallermeist westlicher Sammler zu Kulturobjekten, d. h. das oft legitimatorisch gebrauchte Diktum wird wiederholt, dass »Kultur« erst in den kolonialen Metropolen bzw. durch deren sammelnde Agenten geschaffen worden sei, während die kolonialen Aufsammlungsgebiete kaum mehr als »Natur« zu bieten gehabt hätten. Nicht selten wurde dieses Ungleichgewicht dadurch verstärkt, dass das Sammeln – wie im Fall der Saurierfossilien – mit einem Abbruch des Umgangs lokaler Gemeinschaften mit den Dingen einherging; indigenes Wissen wurde unsichtbar.

Entsprechend zurückhaltend fallen museumspolitische Positionierungen aus, zumal naturkundliche Sammlungen gerade erst dabei sind, in den Fokus von *heritage*-Debatten und Rückgabeforderungen zu geraten. Dass die Forderungen aus Nachfolgestaaten ehemaliger Kolonien auf Rückgabe ihres »Naturerbes« zunehmen, konstatiert auch ein 2014 vom Deutschen Museumsbund publizierter Leitfaden für naturkundliche Sammlungen, ohne allerdings eine über diese Feststellung hinausgehende Handreichung für den konkreten Umgang mit solchen Forderungen zu geben.[40] Einen anderen Weg verfolgt der *ICOM Code of Ethics for Natural History Museums*, indem er naturkundliche Sammlungen in den Status der »global custodianship« versetzt und einen »free flow of knowledge« präferiert.[41] Auf diese Weise gewinnen immaterielle Aspekte im Umfeld der Objekte wie (wissenschaftliches) Wissen und

nial. Ethnologische und genealogische Erinnerungskultur, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 70 (2016) 806, S. 33–45.

40 Leitfaden Provenienzforschung und Restitution – eine Empfehlung, erstellt von der Arbeitsgruppe »Restitution und Provenienzforschung« der Fachgruppe »Naturwissenschaftliche Museen« im Deutschen Museumsbund, 2014, http://www.museumsbund.de/fileadmin/fg_natur/DMB_Provenienzforschung.pdf (letzter Zugriff 28.9.2017). Demgegenüber enthalten beispielsweise die »Empfehlungen zum Umgang mit menschlichen Überresten in Museen und Sammlungen« des Deutschen Museumsbundes von 2013 Hinweise zum Umgang mit Rückgabeforderungen aus Herkunftsgemeinschaften (Punkt 4.5), insbesondere im Hinblick auf das Verfahren zur Prüfung der Berechtigung der Rückgabeforderung, auf transparente Kommunikationsstrukturen mit den Stakeholders oder auf die Gestaltung von Übergabezeremonien. Siehe http://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2017/04/2013-empfehlungen-zum-umgang-mit-menschl-ueberresten.pdf (letzter Zugriff 28.9.2017).

41 ICOM Code of Ethics for Natural History Museums, 16.8.2013, S. 6, http://icom.museum/uploads/media/nathcode_ethics_en.pdf (letzter Zugriff 7.2.2017).

aktueller Wissensaustausch an Bedeutung, zugleich treten aber die Objekte selbst und damit ihr Eigentumsstatus, ihre Herkunft und ihre Zugänglichkeit in den Hintergrund.

Ganz anders sieht es mit der Praxis des Erinnerns hingegen in den naturkundlichen Sammlungen selbst aus. Hier gibt es durchaus eine virulente Erinnerung an die Herkunft der Objekte, am augenfälligsten in Form von Inventaren und Objektdokumentationen. Allerdings wird die Erinnerung nur selektiv gepflegt. Um bei der Praxis des Museums für Naturkunde in Berlin zu bleiben: Hier wird zwar die regionale/geografische/topografische Herkunft der Objekte festgehalten. Jedoch fallen die kolonialhistorischen Kontexte ihrer Erwerbung aus der Vermittlung an das Museumspublikum komplett heraus. Ihr Zusammenhang mit der deutschen Kolonialgeschichte wird in der Museumsausstellung schlichtweg ausgeblendet. Zur Herkunft der Dinosaurierskelette heißt es in einem kurzen Erläuterungstext, dass sie »am Berg Tendaguru in Ostafrika (Tansania)« ausgegraben worden seien. Nun existiert »Tansania« als politische Entität bekanntlich allerdings erst seit 1964, als sich die Republik Tanganjika und der Inselstaat Sansibar, die 1961 bzw. 1963 von Großbritannien unabhängig geworden waren, zur Vereinigten Republik Tansania zusammengeschlossen hatten – mithin gut ein halbes Jahrhundert nach der Ausgrabung am Tendaguru.

Die verkürzte Herkunftsbezeichnung geht zurück auf das Jahr 1954, als ein Doktorand der Geologie, zugleich Mitglied der Leitung der SED-Betriebsgruppe der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität, bei der Museumsleitung gegen die seit 1937 gezeigte Herkunftsbezeichnung »Deutsch-Ostafrika« intervenierte. Ihn störte daran der ungebrochene koloniale Bezug ebenso wie die unkritischen Anklänge an den Kolonialrevisionismus, den er seinerzeit in Westdeutschland wieder aufleben sah. Daher habe die Bezeichnung »keine internationale Berechtigung«. Die Universitäts- und Museumsleitungen einigten sich daraufhin, aus dem Schild »Deutsch« zu streichen, so dass nur »Ostafrika« verblieb.[42] So wurde aus einem Sehnsuchtsland der kolonialrevisionistischen Zwischenkriegsjahre eine unverdächtige geografische Großregion. Diese Bezeichnungsweise – kreiert in den inneren Umbrüchen der Nachkriegszeit und unter dem äußeren Eindruck des Kalten Krieges – überdauerte fortan sämtliche politischen Umbrüche in Afrika wie in Deutschland. Erst 2007 wurde mit der Neugestaltung des Sauriersaals »(Tansania)« ergänzt. Konzentriert auf naturkundliche Kontexte und die Neugier der Berliner Paläontologen bezeugend, gibt sich die Präsentation vermeintlich »neutral«. Die historischen Kontexte bleiben jedoch weitgehend ausblendet oder werden verfälschend verkürzt. Damit wird eine entpolitisierte Erzählung über die Dinosaurierfossilien (und über viele andere in der Ausstellung präsentierte Museumsobjekte) fortgeführt, die – unter gänzlich anderen globalpolitischen Konstellationen – bereits zu DDR-Zeiten praktiziert wurde und die als problematisch oder belastend betrachtete Herkunftskontexte verschwieg, statt sie zu benennen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen: ein Fall von tradierter »Provenienzamnesie«.[43]

42 Friedrich Schust (SED-Betriebsgruppenleitung) an Walter Groß (Direktor des Geologisch-Paläontologischen Museums), 24.1.1954; sowie Walter Groß an Walther Neye (Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin), 29.1.1954, beide in: Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Rektorat, 547, o. Pag. Ich danke Mareike Vennen, die die Korrespondenz fand und für diesen Aufsatz zur Verfügung stellte.

43 Den Begriff der »Provenienzamnesie« gebrauchte Bénédicte Savoy kürzlich in Bezug auf Rückführungsvorgänge von Kunstwerken von Frankreich nach Afrika und von Deutschland an Frankreich in den 1970er und 1990er Jahren, die von dem Unwillen auf höchster politischer Ebene begleitet waren, die Provenienzen der Kunstwerke und damit überhaupt die Ursachen ihrer Rückführung

Zumeist werden die Erwerbungen ungebrochen positiv als Leistungen der damaligen Museumsmitarbeiter erinnert; sie stehen zentral für die Identität des Museums. Museale Praktiken, wie die Benennung der am Tendaguru neuentdeckten Saurierart *Dysalotosaurus lettowvorbecki* nach dem General der deutschen Kolonialarmee Paul von Lettow-Vorbeck, der nach heutigen Maßstäben als Kriegsverbrecher gelten würde, werden weder kommentiert noch historisch eingeordnet. In der Ausstellung und damit im Museum wird also durchaus eine Erinnerung an die Ausgrabung und an Erwerbungskontexte bewahrt und gepflegt; sie basiert allerdings vor allem auf den Expeditionsberichten der Paläontologen[44] selbst und befindet sich somit geschichtspolitisch eher auf dem Stand von 1912 als auf dem von 2018.

Zu den Ungleichgewichten in diesem Themenfeld zählt, dass wir nur wenig über das konkrete Erinnern auf der afrikanischen Seite wissen. Und das Wenige, das wir wissen, stammt aus Quellen von deutscher Hand. Klar ist, dass die Knochen am Tendaguru und an weiteren Plätzen der lokalen Bevölkerung bereits vor der Ausgrabung bekannt waren. Im Zusammenhang mit der Sicherung der Fundstelle notierte Walter Wendt, der Bezirksamtmann von Lindi: »Diebstähle sind indessen nicht zu befürchten, weil die Stelle bei den Eingeborenen als teufelbesessen gilt.«[45] Aus einem Brief von Thomas Spreiter, Bischof der Benediktiner-Mission, geht hervor, dass eine lokale Gemeinschaft die »Mafupa« (Kiswahili: Knochen) als ihr »Mali« (Kiswahili: Besitz, Eigentum) betrachtete und dass sie das Treiben der Deutschen am Tendaguru beargwöhnte.[46] Zugleich fanden Hunderte Afrikaner auf der Ausgrabung eine zeitweilige Anstellung als Hilfsarbeiter, Präparatoren oder Träger. In den lokalen Gemeinschaften haben Narrative über die Ausgrabung – so berichten tansanische Experten – bis heute überdauert.[47] Was sie konkret erzählen und welche Erinnerungen an den (rituellen) Umgang mit den Knochen aus der Zeit vor der Ausgrabung überliefert sind, wäre noch zu klären.[48]

Die aktuelle Restitutionsdebatte

Mittlerweile ist der Berliner Dinosaurier dabei, zu einem global umstrittenen Objekt zu werden. Eine Anfrage aus Tansania, in der um Überlassung zumindest von Teilstücken der Ausgrabung gebeten wurde, erreichte das Berliner Naturkundemuseum bereits in den 1980er Jahren, d. h. noch zu DDR-Zeiten. In dem Bericht eines Museumsmitarbeiters über eine ICOM-Tagung in Tansania 1987 heißt es:

> *»Dabei forderten die afrikanischen Vertreter von den hochentwickelten Ländern u. a., materielle und finanzielle Mittel in ausreichender Höhe zur Entwicklung der afrikanischen naturwissenschaftlichen Museen zur Verfügung zu stellen. Durch die jahrzehntelange Ent-*

anzusprechen; Bénédicte Savoy, Warum und zu welchem Zweck studiert man Provenienz? Vortrag im Wissenschaftskolleg Berlin, 13.12.2017.

44 Vor allem: Hennig, Am Tendaguru.

45 Wendt an das Kaiserliche Gouvernement, 1.5.1908, in: Tanzania National Archives, Dar es Salaam, G 15/251.

46 Bischof Thomas Spreiter an Janensch oder Hennig, 22.7.1910, MfN, HBSB, Pal. Mus., SII, Tendaguru-Expedition 5.2, Bl. 2.

47 Persönliche Mitteilungen, u. a. von Wilbert Lema, Leiter des Village Museum, Dar es Salaam, 13.11.2017.

48 Diesen Fragen wird sich eine Feldforschung des Historical Department der University of Dar es Salaam widmen.

nahme und Verbringung von Naturobjekten aus Afrika nach Europa und Amerika war es diesen Ländern möglich, ihre Museumssammlungen aufzubauen und entsprechende wissenschaftliche Forschungsergebnisse zu erzielen, ohne daß die afrikanischen Länder als Ursprungsländer der Naturobjekte einen Anteil bzw. Gewinn davon hatten. […] In Tansania […] erinnert man sich genau an die Ausplünderung während der Kolonialzeit und steht jedem neuen Verbringen von Sammlungsgut reserviert gegenüber.«[49]

Daran anknüpfend habe der Vertreter des Tansanischen Nationalmuseums darum gebeten, »im Rahmen einer Dauerleihgabe […] 1–2 Großknochen der Saurier aus Tansania vom Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität zu Berlin an die Nationalmuseen Tansanias [zu] übergeben«. Die Bitte des tansanischen Museumsvertreters wurde seinerzeit an die Museumsleitung weitergeleitet, blieb aber unbeantwortet.

Seit etwa 2005 wird in Tansania in Museen, in staatlichen Behörden und im nationalen Parlament die Frage debattiert, wie Tansania aus jenem nationalen Erbe, das (vor allem während der Kolonialperiode) außer Landes verbracht wurde, einen eigenen Gewinn (*benefit*) erzielen könnte.[50] In dieser Debatte nimmt das Skelett des am Tendaguru ausgegrabenen *Brachiosaurus brancai* einen prominenten Platz ein. In der vergangenen Dekade berichteten tansanische Medien wiederholt von Forderungen nach Rückgabe der Fossilien.[51] Parlamentsabgeordnete aus dem Südosten Tansanias drängten ihre Regierung, mit Deutschland eine Rückführung der Skelette auszuhandeln, um diese in einem neu zu errichtenden Ausstellungsgebäude nahe der Fundstelle aufzustellen. Von der Attraktion verspricht man sich mehr nationale und internationale Aufmerksamkeit für die Region, einen Zustrom von Touristen und langfristig einen Ausbau der regionalen Infrastruktur. Wohl mit Blick auf die Beziehungen zu Deutschland schloss sich die tansanische Regierung der Rückgabeforderung lange nicht an. Gleichwohl prägen vor allem zwei Punkte das Meinungsbild im Land: Tansania solle an den Erträgen, die das Museum für Naturkunde in Berlin mit den Dinosaurierskeletten seit ihrer Aufstellung erzielt habe, beteiligt werden. Die »benefits« werden nicht näher spezifiziert, doch wurde kürzlich in Gesprächen mit Beteiligten in Tansania deutlich, dass diese fast ausschließlich als monetäre Einnahmen verstanden werden. Unklar bleibt, wie diese bestimmt werden könnten und inwieweit geleistete Investitionen in Aufbau, Erhaltung und Forschung gegenzurechnen wären. Zudem wird der wissenschaftliche Wert der Tendaguru-Fossilien herausgestellt. Während die Regierung also die versteinerten Saurierknochen als nationale Ressource betrachtet, um Zugewinne zu erzielen und Forschungskooperationen anzustoßen, reklamieren regionale Stimmen die Dinosaurierknochen als Ressource für die Entwicklung des südlichen Distrikts. Wie auch in anderen Restitutionsprozessen in den vergangenen Jahrzehnten nutzen marginalisierte Gruppen Rückgabeforderungen, um Ansprüche auf gesellschaftliche Teilhabe anzumelden, und geraten dabei nicht selten in Kontroversen mit ihren Regierungen.

49 Bericht über einen Studienaufenthalt und die Teilnahme an der Jahrestagung des Internationalen Komitees für naturwissenschaftliche Museen (ICNHM) von ICOM (Dienstreise in die Vereinigte Republik Tansania, 1.8.–2.9.1987), MfN, HBSB, Standort 2_156_3 Tansania 1987. Ich danke Ina Heumann (MfN) für den Hinweis auf dieses Dokument.

50 Persönliche Information von Erick Soko, Mitarbeiter des Majimaji Memorial Museum Songea, 24.11.2017.

51 Zum Beispiel: Do you Know the Truth about Dinosaurs?, ThisDay. The Voice of Transparency, 22.11.2009; MPs Demand Return of Dinosaur Fossils from Germany Sanctuary, Daily News [Tanzania], 27.5.2016.

THE CITIZEN Friday, 28 October 2016 national news 7

HISTORY Between 1909 and 1913 the remains of the great reptiles were discovered north of Lindi and shipped out of the country

Germany set to return dinosaur fossils

Adam Abdul Adam Sapi 'Mfwime II', stands next to the skull of Chief Mkwawa who resisted German colonial rule in the 19th century. The young man is a descendant of the freedom fighter PHOTO | SALIM SHAO

Germany is ready to provide technological assistance for the preservation of dinosaur fossil that will be returned to the country

It is sometimes called the Age of the Reptiles. Dinosaurs became extinct setting off the Age of Mammals.

Dr Mahiga noted that the Germans informed the government that Lindi Region was endowed with a number of many other dinosaur fossils.

A couple of years ago, the fossilised remains of a new species of the long-necked Sauropod dinosaur were discovered embedded in the wall of a cliff in the Rukwa Rift Basin in southwestern Tanzania.

Paleontologists from Ohio University, who led the excavation, recovered several vertebrae, ribs, limbs and pelvic bones during the course of their dig.

CT scans revealed differences in the species' bone structure to suggest a previously unidentified dinosaur.

Dr Mahiga said: "In addition what the country already has in historical attractions we are still unearthing more treasure, that is why the government is willing to collaborate with experts from other countries."

Meanwhile, Tanzania is planning to establish a special unit for cultural exchange as of its broader economic diplomacy strategy to strengthen relationships with countries like China, India, and Oman that have a long history with Tanzania, the Foreign Affairs minister has said.

When tabling budget estimates for his ministry this year, Dr Mahiga reiterated the fifth phase government's desire to boost economic diplomacy.

PRESS RELEASE

APPOINTMENT
CHAIRMAN OF THE BOARD OF KENYA AIRWAYS

We are pleased to announce that at the meeting held on 26th October 2016, Michael Joseph was elected Chairman of the Board of Kenya Airways Limited with effect from 26th October 2016 to replace Amb. Dennis Awori who resigned with effect from 26th October 2016 to pursue other interests.

On behalf of the Board of Directors of Kenya Airways and staff, I wish to take this opportunity to thank Amb. Awori for his able leadership and dedication to the Airline at a very difficult time. Under his leadership, the Board and Management have put in place Operation Pride, our turnaround programme that includes measures that in the long term will enable the airline to strengthen its balance sheet and resume shareholder returns. The initiatives put in place under Operation Pride have started to bear fruit with a significant improvement in the financial performance of the company compared to a similar period last year.

Abb. 4: Pressebericht, der die Forderung nach der Restitution der Dinosaurierfossilien mit dem Schädel von *Chief* Mkwawa verbindet (Auszug). The Citizen, 28.10.2016, S. 7.

Im Oktober 2016 erschien in der tansanischen Presse ein Beitrag über eine vermeintlich mit der deutschen Bundesregierung bereits verabredete Rückführung des Saurierskeletts, der mit einem aufschlussreichen Foto illustriert wurde.[52] Darauf zu sehen ist ein menschlicher Schädel in einer Glasvitrine, welche wie ein Schädelsarkophag anmutet. Es handelt sich um den Schädel von Mkwawa, eines *Chiefs* der Wahehe, der 1898 im Kampf gegen das deutsche Kolonialmilitär ums Leben kam. Sein Schädel – so die gängige Legende – soll als Trophäe nach Deutschland verbracht worden sein, wo er von Rudolf Virchow rassenanthropologisch untersucht wurde und anschließend verschwand. Im Versailler Vertrag wurde Deutschland 1919 von den Siegermächten verpflichtet, den Schädel zurückzugeben. Eine Repatriierung erfolgte allerdings erst 1953/54, als der britische Gouverneur von Tanganjika, Edward Twining, im Bremer Übersee-Museum einen passend scheinenden Schädel auswählte und diesen als den des *Chief* Mkwawa an die Wahehe restituierte.[53] Diese Rückgabe war seinerzeit ein hochsymbolischer und politisch intendierter Vorgang und stand im Zeichen der sich bereits andeutenden Dekolonisation. Seit 1954 befindet sich der Schädel im *Mkwawa Memorial Museum* in Kalenga bei Iringa,[54] wo auch das Pressefoto aufgenommen wurde. Auf dem Foto

52 Gadiosa Lamtey, Germany Set to Return Dinosaur Fossils, The Citizen [Tanzania], 28.10.2016, S. 7.

53 Vgl. den Beitrag von Bettina Brockmeyer in diesem Heft; sowie Martin Baer/Olaf Schröter, Eine Kopfjagd. Deutsche in Ostafrika, Berlin 2001, S. 185–197; Martin Baer, Eine Kopfjagd (Dokumentarfilm 2001).

54 Jesse Bucher, The Skull of Mkwawa and the Politics of Indirect Rule in Tanganyika, in: Journal of Eastern African Studies 10 (2016) 2, S. 284–302.

steht neben der Schädelvitrine Adam Abdul Adam Sapi Mkwawa, der noch junge Ururenkel Mkwawas und nunmehrige *Chief* der Wahehe. *Chief* Mkwawa gilt als Held des antikolonialen Widerstandes gegen die deutsche Kolonialmacht. In Tansania sind er und die Geschichte von der Rückkehr seines Schädels aus Deutschland überaus populär.

Obgleich mit Mkwawas Schädel illustriert, nimmt der Pressebericht über die vermeintlich vereinbarte Restitution des *Brachiosaurus brancai* keinerlei Bezug auf die koloniale bzw. antikoloniale Geschichte Mkwawas und seines Schädels – er wird im Text des Artikels überhaupt nicht erwähnt. Dies ist offenbar auch nicht notwendig, denn in Tansania hat der Mkwawa-Schädel als antikoloniale Ikone einen – auch visuell – hohen Wiedererkennungswert in den identitätsmobilisierenden Themenbereichen antikolonialer Widerstand, nationales Erbe und Restitution und ruft aus dem kollektiven Gedächtnis entsprechende Erinnerungen ab.[55] Bilder des Berliner Dinosauriers vom Tendaguru sind zwar im Netz zugänglich, sie sind aber in Tansania (noch) nicht in eine visuelle Erinnerungskultur eingegangen. Tansanische Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner berichteten, dass sie erst etwa 2012 durch Presseberichte über die Rückgabeforderungen und Parlamentsdebatten von den Dinosaurierfunden am Tendaguru erfuhren. Daher bietet ein Bild des Mkwawa-Schädels überhaupt erst die Anschlussfähigkeit zum Thema Restitution, die einem Bild des *Brachiosaurus brancai*, um dessen Rückführung es in dem Pressebeitrag eigentlich geht, in Tansania offensichtlich noch fehlt.

Tansanische Parlamentsmitglieder begründen ihre Rückgabeforderung weder mit erinnerungspolitischen Schlüsselbegriffen wie dem »Raub der Fossilien« noch überhaupt mit historischen Perspektiven auf das während der deutschen Kolonialzeit begangene Unrecht. Vielmehr verbinden sie mit der Rückführung der Tendaguru-Funde und ihrer Aufstellung nahe der Fundstelle vor allem die Aussicht, den Tourismus und den Ausbau der Infrastruktur im Süden Tansanias anzukurbeln. Ihre Forderung zielt vor allem auf eine ökonomische und politische Ressource, um der strukturschwachen Region mehr Einkommen und eine stärkere Aufmerksamkeit seitens der tansanischen Zentralregierung zu verschaffen. In den Medien werden dann die Forderungen der Politiker, wie mit dem Abdruck des Mkwawa-Schädels, erinnerungspolitisch aufgeladen.

Inzwischen sind die tansanischen Restitutionsforderungen auch in der deutschen Presse zu einem Thema geworden.[56] Das Auswärtige Amt und das Museum für Naturkunde in Berlin selbst reagierten auf die Berichterstattung bislang nicht öffentlich. Dies geschah sicherlich vor dem Hintergrund der in den vergangenen Jahren bereits erfolgten schwierigen Restitutionsprozesse vor allem von menschlichen Überresten kolonialer Herkunft nach Namibia sowie angesichts der öffentlichen Kontroversen über die Präsentation ethnologischer und Kunstobjekte aus kolonialen Erwerbungen im künftigen Berliner Humboldt-Forum.[57] Andererseits begann 2015 am Museum für Naturkunde ein umfassendes, vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördertes Forschungsprojekt zur kolonialen, musealen und wissenschaftshistorischen Geschichte des Berliner Dinosauriers.[58] Zudem wurde Tansa-

55 Maurice Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt a. M. 1991.

56 Ricardo Tarli, Streit um Saurierknochen. Erbe der Kolonialzeit: Das Naturkundemuseum soll berühmte Fossilien zurückgeben, fordern Politiker aus Tansania, Der Tagesspiegel, 26.7.2016.

57 Zuletzt hat Bénédicte Savoy mit ihrem Austritt aus dem Expertenbeirat des Humboldt-Forums im Juli 2017 die Debatte um das koloniale Erbe kräftig angeheizt, vgl. Bénédicte Savoy, Das Humboldt-Forum ist wie Tschernobyl, Süddeutsche Zeitung, 20.7.2017.

58 https://www.museumfuernaturkunde.berlin/de/insights/science-programmes/dinosaurier-berlin (letzter Zugriff 26.4.2018).

nia vom Museum für Naturkunde eine Kooperation und Unterstützung im musealen und paläontologischen Bereich angeboten. Der Dinosaurier in Berlin könnte sich damit nicht nur zu einem herausragenden kolonialhistorischen Erinnerungsort in einem in Bewegung geratenen museumspolitischen Umfeld entwickeln, sondern auch zum Ausgangspunkt transnationaler Wissenschafts- und *heritage*-Kooperationen werden. Die tansanische Presse berichtete wiederholt über diesbezügliche Gespräche zwischen deutschen und tansanischen Museen und über Rückgabeverhandlungen zwischen den beiden Regierungen,[59] die bislang allerdings ohne greifbare Ergebnisse blieben. Zuletzt erteilte die Regierung Tansanias den Rückgabeforderungen eine Absage: Dem Land mangele es noch an Kapazitäten und Technologien, um die Fossilien sachgerecht aufzubewahren und für touristische Zwecke auszustellen.[60]

Schlussbemerkung

Naturkundliche Objekte aus kolonialen Kontexten, insbesondere solch charismatische Starobjekte wie der *Brachiosaurus brancai* in Berlin, haben in der aktuellen museumspolitischen Diskussion das Potential, zu »geteilten Erinnerungsorten« einer deutsch-tansanischen und kolonialen Geschichte zu werden, d. h. zu Erinnerungsorten, die – wie es François und Schulze verstehen – für Deutschland wie für andere Nationen »gleichermaßen bedeutsam sind«.[61] Diese beherbergen gleichwohl sehr verschiedene, teils miteinander in Konflikt stehende Perspektiven. Voraussetzung ist, dass lokale Erinnerungen ermittelt sowie die Erwerbungs- und Sammlungsgeschichten aufgearbeitet und dem Publikum transparent vermittelt werden. Denkbar wäre die Erinnerung an eine durch obsessive Anhäufung von unzähligen Sammlungsobjekten geprägte Wissenskultur um 1900, vor allem aber an Erwerbungs- und Forschungspraktiken deutscher Wissenschaftler, Ärzte, Missionare, Militärs und Beamter in den Kolonien, in denen indigene Gemeinschaften und deren natürliche Umwelt neben staatlicher und wirtschaftlicher auch wissenschaftlicher Vereinnahmung ausgesetzt waren.

Provenienzen wurden in jüngster Zeit vermehrt zum Gegenstand von Tagungen und Publikationen über das koloniale Erbe in den Wissensordnungen von ethnologischen und anthropologischen Sammlungsbeständen.[62] Naturkundliche Sammlungen und Objekte im deutschsprachigen Raum wurden jedoch bislang kaum von derartigen Debatten erfasst. Überlegungen zur Relation von Naturressource und Kulturgut im Kontext kolonialer Provenienzforschung, die über eine Einzelfallbetrachtung hinausgehen,[63] stehen erst am Anfang. Gleichwohl werden Provenienzen naturkundlicher Objekte künftig stärker ins Zentrum von global geführten Debatten über das »Naturerbe« rücken. Dabei ist nach der Rolle von naturkundlichen Objekten in Translokationsprozessen ebenso zu fragen wie nach den mit ihnen verknüpften Erinnerungen in Herkunftsregionen und Museen.

59 Z. B. Zephania Ubwani, Kenya Returns Fosslis to Tanzania, The Citizen, 16.7.2012.

60 Florence Mugarula, State won't bring back dinosaur fossils, Daily News, 29.6.2017.

61 François/Schulze, Einleitung, S. 19.

62 Zuletzt: Larissa Förster/Iris Edenheiser/Sarah Fründt/Heike Hartmann (Hg.): Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte, Berlin 2018, https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/19769 (letzter Zugriff: 26.4.2018); Larissa Förster, Problematische Provenienzen. Museale und universitäre Sammlungen aus postkolonialer Perspektive, in: Deutsches Historisches Museum, Deutscher Kolonialismus, S. 154–161; Stoecker/Schnalke/Winkelmann, Sammeln, Erforschen, Zurückgeben?

63 Beispielhaft: Beckmann, »Man muss eben alles sammeln.«